

Kann man vom Kapitalismus lernen?

Robert Katzenstein

Lernen ist vielleicht nicht ganz der richtige Ausdruck. Wenn man zum Beispiel die Anwendung der Steuerprogression auf das Einkommen der neuen Genossenschaften in der Sowjetunion ablehnt, dann genügt es nicht, diese Ansicht mit dem Hinweis zu stützen, daß auch US-Präsident Reagan die Einkommenssteuer gesenkt und fixe Steuersätze eingeführt hätte.¹ Die Steuerreform Reagans hat schließlich auch das Ihre zum Defizit des US-Staatshaushalts und seinen Folgen – Senkung der Sozialausgaben und neue Armut in den USA, Zinssteigerung und Auslösung der Schuldenkrise weltweit – beigetragen. Den Kapitalismus einfach nachmachen kann man nicht. Dazu sind die Systeme zu verschieden. Man muß schon näher untersuchen, was da im Kapitalismus passiert und was davon für den Sozialismus brauchbar ist. Aus einer solchen Untersuchung aber kann man allemal Nutzen ziehen.

Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Immerhin existieren für beide Wirtschaftssysteme, Kapitalismus und Sozialismus, die gleichen Grundlagen. Auch im Sozialismus werden Waren erzeugt. Schaut man sich den Produktionsprozeß von seinen verschiedenen Seiten her an, so ist er im Kapitalismus wie im Sozialismus von zwei Seiten her gleich: Er ist zum einen der reine Arbeitsprozeß, in dem die nützlichen Gebrauchswerte erzeugt werden, die die Gesellschaft zum Leben braucht. Zum anderen wird mit der Arbeit nicht nur der Gebrauchswert, sondern zugleich auch der Wert der Ware erzeugt, die in ihm hergestellt wird. Der Produktionsprozeß ist also Arbeits- und Wertbildungsprozeß zugleich, sowohl im Kapitalismus als auch im Sozialismus. Nur in einer Hinsicht unterscheiden sich die Produktionsprozesse in den beiden Systemen voneinander: Im Kapitalismus wird der Produktionsprozeß von den Kapitalisten dazu benutzt, sich individuell zu bereichern, dort ist er also zugleich auch der Prozeß, in dem sich das Kapital verwertet.

Schauen wir uns diese Prozesse im Sozialismus genauer an. Zum Beispiel in der Automobilindustrie der DDR. Zunächst den Arbeitsprozeß. Gearbeitet wird mit relativ moderner Technik. Um sie auszulasten, werden jährlich rund einhundert- bis einhundertzwanzigtausend Personenwagen erzeugt. Das reicht aus, um die moderne Technik und auch die Entwicklungskosten zu amortisieren, weil ein Wagentyp über lange Zeit hinweg fast unverändert gebaut wird. Jedenfalls war das bisher so. Gegenüber entsprechender Produktion im Kapitalismus wird die Produktion dadurch sogar billiger, weil auch die Amortisation der Maschinen sich über längere Zeiträume verteilt.

Über den Wertbildungsprozeß brauchen wir gar nicht groß zu reden. Selbstredend wird auch im sozialistischen Produktionsprozeß Wert erzeugt. Etwas weniger als im Kapitalismus, die einzelne Ware betrachtet, weil die Amortisation der Produktionsmittel sich über größere Stückzahlen verteilt und folglich jeweils ein geringerer Teil ihres Wertes auf die einzelne Ware übertragen wird.

Auf den ersten Blick scheint die Regelung optimal, und man wundert sich, daß im Sozialismus trotzdem nicht alles glatt läuft, wenn so sparsam und rationell gedacht und gehandelt wird. Untersucht man aber den Kapitalverwertungsprozeß, so stößt man auf

¹ Vgl. Iwan Jefremow, Progreß oder Progression?, in: Neue Zeit, Moskau, Heft 34/88, S. 28

Zusammenhänge, die man bei der Rechnung nicht beachtet hat, die aber als Ziele und Triebkräfte der sozialistischen Produktion wichtig sind.

Natürlich unterscheiden sich Kapitalismus und Sozialismus gerade in diesem Punkt, Ziel und Triebkräfte der Produktion, grundlegend voneinander. An diesem Punkt kommt der Kapitalverwertungsprozeß ins Spiel, d. h. gerade der Prozeß, in dem die unterschiedlichen Rahmenbedingungen für die Entwicklung der Produktion im Kapitalismus angelegt sind, die die Werktätigen belasten. Im Kapitalismus ist der Profit Triebkraft der Produktion, im Sozialismus ist es der Gebrauchswert selbst, sind es die materiellen Lebensbedingungen der Gesellschaft unmittelbar, um die es bei der Produktion geht.² Im Kapitalismus schlägt sich deshalb, um ein Beispiel zu nennen, die Entwicklung der Produktivkräfte in Arbeitslosigkeit nieder. Die Kapitalisten engagieren sich nur in der Produktion, weil sie dadurch ihr Kapital vermehren können. Sie kaufen sich Arbeitskräfte und lassen sie ein Produkt erzeugen, weil sich dieses Produkt mit Gewinn verkaufen läßt. Auf diesen Gewinn kommt es ihnen an. Geldeinsatz, um mehr Geld zu machen. $G - W - G + g$, das ist der Kreislauf des Kapitals, und das Ziel dieses Kreislaufes wird nicht erreicht, wenn die Kapitalisten Arbeitskräfte, die sie durch den Einsatz neuer Technik einsparen, ohne Grund weiter beschäftigen.

Im Sozialismus sind die Werktätigen selbst die Produzenten. Wenn sie neue Technik einsetzen, dann mit dem Zweck, mehr Produkte erzeugen zu können oder mehr Freizeit zu gewinnen. Deshalb ist ihr Verhältnis zur Produktivkraftentwicklung auch zwiespältig. Einerseits sind sie an der Verbesserung ihrer Lebensbedingungen interessiert und deshalb auch an leistungsfähigerer Technik, mit der sie ihre Arbeitsproduktivität steigern können. Andererseits aber müssen sie diese neue Technik meistern lernen oder vielleicht sogar einen neuen Beruf ergreifen, weil es gerade der Zweck des Technikeinsatzes ist, Arbeitskräfte für andere Arbeiten freizubekommen. Die technische Entwicklung bringt also unter Umständen nicht unerhebliche Belastungen mit sich. Deshalb das zwiespältige Verhältnis der Werktätigen zum technischen Fortschritt, das sich auch ganz praktisch in der relativ langsamen Einführung neuer Technik in den sozialistischen Ländern gezeigt hat. Die sozialistischen Produktionsverhältnisse enthalten also in sich auch ein Element, das die Entwicklung der Produktivkräfte hemmt. Dieses Hemmnis muß übrigens um so stärker wirken, je unentwickelter die Bevölkerung eines Landes ist, das zum Sozialismus übergeht, denn um so höher ist auch die Hürde, die die Werktätigen in diesem Prozeß überspringen müssen. Nur, ein Element das zwangsläufig Arbeitslosigkeit hervorruft, enthalten die sozialistischen Produktionsverhältnisse nicht, weil es für die sozialistische Gesellschaft keinen Sinn gibt, Arbeitskräfte freizusetzen und in die Ferien zu schicken, während die anderen wie bisher weiterarbeiten müssen; vor allem wenn es noch viele Bedürfnisse zu decken gilt. Für freie Arbeitskräfte Arbeitsplätze zu schaffen und sie so nutzbringend für die Gesellschaft einzusetzen, das war in den sozialistischen Ländern ebenfalls ein Faktor, der zur Erweiterung der Produktion auf herkömmlicher technischer Basis beigetragen hat.

Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für die wirtschaftliche Entwicklung unterscheiden sich also in den beiden Gesellschaftsordnungen beträchtlich. Dennoch lohnt eine nähere Betrachtung der kapitalistischen Entwicklung.

Konsum als Triebkraft

Im Kapitalismus gibt es in bezug auf die Triebkräfte der Produktion zwei Ebenen, die man unterscheiden muß und deren eine wichtige Rückschlüsse auf den Sozialismus zuläßt. Einmal ist es die Ebene der Kapitalisten. Hier wirkt der Profit als Triebkraft der Produktion. Die andere ist die Ebene der Werktätigen. Auch sie müssen zur Produktion motiviert werden. Selbstverständlich sind sie zur Arbeit gezwungen, weil ihr Lebenserwerb vom Lohn abhängt. Neben dem Zwang zum Lebenserwerb gibt es aber noch

² Ich will hier nicht näher darauf eingehen, weil ich das schon an anderer Stelle ausführlicher behandelt habe. Vgl. Produktivkräfte, Produktionsverhältnisse, Perestroika, in: Konsequent, H. 3/88 und 4/88

den Wunsch der Werktätigen nach Verbesserung und Erweiterung ihrer Lebensbedingungen, und wenn man sich den Kapitalismus näher anschaut, dann stellt man fest, daß die Kapitalisten diese Motivation durchaus nutzen, um die Leistung der Werktätigen anzuspornen. Schon Karl Marx hat das im „Kapital“, im Abschnitt über die Lohnformen, dargestellt. 1910 hat dann Henry Ford die Sehnsucht der Werktätigen nach ein wenig Luxus, was immer darunter in der jeweiligen Epoche auch zu verstehen ist, als Anlagesphäre für Kapital entdeckt und das Auto durch Verbilligung der Produktion und durch Entwicklung entsprechender Kreditformen für einen Teil der Werktätigen erschwinglich gemacht. Seither entstand durch die Entwicklung langlebiger Konsumgüter ein ganz beträchtliches Feld von Leistungsanreizen für die Werktätigen, und die Kapitalisten haben es nach dem zweiten Weltkrieg meisterhaft verstanden, auf diesem Instrument zu spielen. Namentlich in der Bundesrepublik haben sie auf diese Weise enorme Leistungskräfte mobilisiert. Man könnte sagen, die Kapitalisten haben aus allem Geld gemacht, gleich nach dem Kriege aus dem Grundbedarf an Nahrung, Kleidung, Einrichtung, später dann mit Fernseher, Auto, Video. Aber das wäre zu kurz gegriffen, weil es sich auf die kritische Betrachtung des Kapitalismus beschränkt. Wenn wir einmal beiseite lassen, was die Kapitalisten aus diesem Wunsch der Werktätigen machen, wie sie ihn nutzen, dann ergibt sich, daß dieser Wunsch der Werktätigen auch nach der Aufhebung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse bestehen bleibt. Das heißt, all diese Dinge sind auch im Sozialismus Triebkräfte der Produktion, die die Werktätigen zur Produktion bewegen und die auch noch gelten, wenn sich die Gesetze der kapitalistischen Aneignung des Nationaleinkommens – um hier einen Satz von Marx abzuwandeln – wieder in Gesetze der Warenproduktion, freilich auf der Basis von Produktivkräften gesellschaftlichen Charakters, umwandeln.

Unter kapitalistischen Bedingungen wird diese Motivation vom Kapital geschickt zur Erweiterung und Erhöhung der Profitproduktion genutzt. Das Auto wurde über die Produktion von Klein- und Kleinstwagen erschwinglicher gemacht. Gleichzeitig entwickelte sich eine Kreditpolitik, die den Werktätigen den Kauf der Wagen ermöglichte und die sie zugleich durch die fälligen Raten dauerhaft zu hoher Leistung anspornte. Freilich ist dies auch ein zwiespältiger Prozeß für die Kapitalisten selbst, weil derartige Konsumanreize zugleich zum Kampf um höhere Löhne motivieren. Die dauernde Anspannung der Kräfte verstärkt daneben auch das Bedürfnis der Werktätigen nach Verkürzung der Arbeitszeit. Tritt dauerhafte Überanspannung ein, so untergräbt sie die Arbeitsmoral. Es wird also eine Vielzahl von Kräften freigesetzt, und nicht alle sind für die Profitproduktion von unmittelbarem Nutzen. Insgesamt gesehen aber treiben sie die Entwicklung voran, denn wenn auch der Kampf um Löhne, Verkürzung der Arbeitszeit usw. die Profitproduktion momentan beeinträchtigt, so haben die Kapitalisten mit der Technik immer ein Mittel zur Hand, um die Lohnkosten wieder senken und auch die notwendige Arbeitsintensität und Arbeitsmoral wieder herstellen zu können, und diese Seite des kapitalistischen Lohngesetzes, durch die das Einkommen der Werktätigen im Kapitalismus immer wieder auf ein für das Kapital erträgliches Maß reduziert wird, ist der Inhalt der seit Mitte der siebziger Jahre ablaufenden und von den konservativen Regierungen in den kapitalistischen Metropolen bewußt geförderten Entwicklung.³

Wenn wir das Ergebnis der kapitalistischen Entwicklung nach dem zweiten Weltkrieg insgesamt betrachten, so kann man ohne Übertreibung sagen, daß die Schubkraft, die sich aus diesen Zusammenhängen ergeben hat, dieser Entwicklung eine Dynamik verliehen hat, wie man sie theoretisch nur vom Sozialismus erwartet hätte. Das gilt insbesondere auch für die technologische Entwicklung. Dadurch haben die kapitalistischen Metropolen eine Stellung in der Welt erreicht bzw. halten können, die es ihnen aufgrund ihres technologischen Vorsprungs nach wie vor ermöglicht, die „dritte Welt“ in

³ M. E. ist auch die Aussiedlerpolitik der CDU/FDP-Regierung in der BRD auf dieses Ziel gerichtet. Aus politischen Gründen verbietet sich bei der hohen Massenarbeitslosigkeit die Einfuhr von Gastarbeitern. Die Einfuhr deutschstämmiger Menschen aber läßt sich immer noch begründen.

ein Ausbeutungsnetz einzuspannen und selbst die sozialistischen Länder als Rohstofflieferanten in dieses Netz einzubeziehen.

Die Ergebnisse der kapitalistischen Entwicklung lassen also den Einfluß sichtbar werden, der im Konsumtionsbedürfnis der Werktätigen als Triebkraft der Produktionsentwicklung liegt.⁴ Da im Kapitalismus die Kapitalisten die eigentlichen Warenproduzenten sind, ist die für sie geltende Triebkraft natürlich auch die bestimmende. Ohne Profit keine Produktion. Für die Werktätigen heißt das: ohne Produktion keine Arbeit, kein Lohn. Also diktiert letzten Endes der Kapitalist, wo es langgeht. Er drückt auf die Leistung, und er bestimmt die Lohnhöhe. Wie oben geschildert. Im Sozialismus aber werden die Werktätigen selbst wieder zu Produzenten, d. h., der Leistungsdruck fällt weg. Als Zweck und Triebkraft der Produktion bleiben nur der Lebenserwerb und die Verbesserung und Erweiterung der Lebensbedingungen der Werktätigen übrig. *Sie bestimmen die Dynamik des Systems.* Wird dieser Zusammenhang in der Wirtschaftspolitik eines sozialistischen Landes vernachlässigt, so kann das weitreichende Folgen haben.

Autos oder Schiffe?

Um das an einem Beispiel deutlich zu machen: In der DDR war in den Anfängen ihrer Entwicklung zu entscheiden, ob die Automobilindustrie aus- oder eine Werftindustrie aufgebaut werden sollte. Man entschied sich für die Werftindustrie. Das war, vom Standpunkt des eben geschilderten Zusammenhanges aus gesehen, ein Fehler. Wohl gemerkt, es gab gute Gründe für diese Entscheidung: Der Norden des Landes war rein agrarisch strukturiert und entsprechend zurückgeblieben. Die Bedeutung des Seeverkehrs wuchs ständig, Schiffsraum war knapp, teuer und für sozialistische Länder nicht immer zu bekommen usw., usf. Was den möglichen Gewinn betrifft, so versprach der Schiffsbau sicherlich ebensoviel wie die Autoproduktion.⁵ Die Entscheidung wurde deshalb auch von der Bevölkerung angenommen, und ich würde sagen, sie würde heute unter gleichen Umständen, also vom damaligen Wissensstand aus gesehen, in der gleichen Weise gefällt werden. Hinterher ist man immer klüger, wenn die theoretische Erkenntnis durch die Praxis relativiert und ergänzt worden ist. So hat der Aufbau der Werften zwar die damals in ihn gesetzten Erwartungen erfüllt. Rückblickend und von ihrer Wirkung auf die Triebkräfte der sozialistischen Produktion aus betrachtet aber war er ein Fehler, weil er den Einsatz der vorhandenen Mittel über lange Zeiträume hinweg festlegte. Die DDR besaß weder eine nennenswerte eigene Stahlbasis, noch gab es die notwendigen Zulieferindustrien in der DDR oder im sozialistischen Lager. Auch eine Arbeiterschaft und eine Intelligenz mit den notwendigen Kenntnissen und Erfahrungen fehlte. Alles das mußte erst entwickelt und gebaut werden. Wenn es sich, wie gesagt, auch gelohnt hat und die Nordbezirke der DDR heute industriell entwickelt sind, die Entwicklung wäre schneller und leichter vonstatten gegangen, wäre statt der Werft- die Automobilindustrie ausgebaut worden. Schiffe lassen sich nicht individuell konsumieren.⁶ Auch der Erlös aus ihrem Verkauf konnte nicht in den Ausbau der Konsumgüterindustrie gesteckt werden, weil diese Mittel weitgehend von den notwendigen Folgekosten aufgezehrt wurden. Die Industrie entwickelte sich in der DDR dadurch zwar schnell, aber die Konsumtionsmöglichkeiten, aus der im Sozialismus die eigentli-

4 Wobei dieses Konsumtionsbedürfnis – auch das wird sichtbar – in Konkurrenz zum Freizeitbedürfnis steht. Auch das ist eine für den Sozialismus wichtige Frage, weil dadurch der Triebkraft Konsumtion Grenzen gesetzt werden. Es würde aber zu weit führen, auch diese Frage hier zu behandeln. Sie ist aber wichtig, weil sich dabei Grenzen der Wachstumstriebkräfte im Sozialismus zeigen; aus dem Bedürfnis der Werktätigen heraus können sich diese Triebkräfte vermindern oder gar ganz erlöschen, und zwar ohne soziale Krisen auszulösen; das gilt übrigens nicht nur für die Konkurrenz zwischen Konsumbedürfnis und Freizeit, sondern es kann sich auch aus Veränderungen der Konsumbedürfnisse selbst ergeben.

5 In einer aktuellen Proftrate finden also bei weitem nicht alle Faktoren ihren Niederschlag, die die Entwicklung eines Zweiges bestimmen, und das ist ein Grund, weshalb die spontanen kapitalistischen Entwicklungsprozesse immer in einer Krise münden.

6 Ich nehme hier das Auto nur als Beispiel, weil es als Konsumwunsch der Werktätigen in den letzten Jahrzehnten eine so große Rolle spielte. Heute mag das nicht mehr so zutreffen, wenigstens in den kapitalistischen Metropolen nicht mehr, und es ist auch undenkbar bei der Rolle, die dem Automobil bei der Umweltzerstörung zukommt, daß die Entwicklung dieses Zweiges weltweit so einen Verlauf nimmt wie in diesen Metropolen. Mir geht es hier nur um den Zusammenhang Konsumtion – Triebkraft der Produktion und den Folgerungen, die sich daraus für die Entwicklung der Produktion ergeben.

chen Triebkräfte der Produktion erwachsen, blieben hinter dieser Entwicklung zurück. Es entstand ein dauernder Überhang der Geldeinkommen über das Angebot an Konsumgütern, d. h., es machten sich fortwährend irgendwo Versorgungslücken bemerkbar. In der Automobilindustrie ist das Produkt selbst ein Konsumgut von hoher Anziehungskraft, so daß die Auswirkung auf die Leistungsbereitschaft der Werktätigen selbst bei gleich hohen Folgekosten gewährleistet gewesen wäre. So aber mußten der Ausbau der Automobilindustrie und selbst die technische Entwicklung in diesem Bereich zurückbleiben. Ein Auto, auf dessen Lieferung man zehn Jahre warten muß und das zum Zeitpunkt der Lieferung nicht mehr dem neuesten Stand der Technik entspricht, entfaltet nun einmal nicht die gleiche mobilisierende Wirkung wie ein sofort, möglicherweise auf Kredit erhältliches. Beide aber, Produktions- wie Technologieentwicklung, sind von entscheidender Bedeutung für die Dynamik in der Entwicklung des Sozialismus.

Sicherlich gibt es eine Fülle von Einwänden gegen das Herausstellen der Konsumtion, noch dazu auf Kredit, weil damit auch negative Wirkungen verbunden sind. Zwar sind das Erfahrungen des Kapitalismus, aber unbestreitbar würden sich auch im Sozialismus negative Erscheinungen ergeben, wenn man die materiellen Konsumtionsbedürfnisse der Bevölkerung als mobilisierende Kraft in den Mittelpunkt stellt. Aber dieses Bedürfnis ist nun einmal die entscheidende Triebkraft der Produktion im Sozialismus; zumindest bis sich im Laufe seiner Entwicklung auch der Charakter der Konsumtionsbedürfnisse verändert hat.⁷ Solche Tatsachen aber muß man berücksichtigen. Sie gehören zu den Bedingungen, aus denen sich die Gesetzmäßigkeiten ökonomischer Entwicklung ergeben, und um diese Gesetzmäßigkeiten kommt man nicht herum. Man muß andere Wege finden, um negative Folgewirkungen zu verhindern. Die Gesetzmäßigkeiten einfach ignorieren, das geht nicht.⁸ Nur wenn die ökonomische Ebene in Ordnung gehalten wird, lassen sich auch die moralischen Zielsetzungen und der soziale Anspruch des Sozialismus verwirklichen. Es ist also unbestreitbar richtig, daß sich die Entwicklung der Produktion im Sozialismus nicht an den Bedürfnissen der Gesellschaft schlechthin orientieren kann, sondern daß die Deckung der Konsumtionsbedürfnisse der Bevölkerung der unmittelbare Orientierungspunkt für ihre Entwicklung sein muß.

Leistungsprinzip – Leistungsgesellschaft

In diesem Zusammenhang spielt das Leistungsprinzip eine Rolle. Bei diesem Prinzip geht es darum, die Triebkraft der Produktion real wirksam zu machen; Arbeitsleistung ist die Voraussetzung für Produktionsergebnisse.

Der Begriff „Leistungsgesellschaft“ ist hierzulande negativ besetzt, weil er sich unter kapitalistischen Bedingungen als Leistungsdruck niederschlägt. Ganz allgemein betrachtet ist aber jede Gesellschaft eine Leistungsgesellschaft. Ohne Arbeit (also Leistung) kein Brot und ohne Brot kein Leben, so stellt sich der Zusammenhang dar, wenn man ihn auf eine einfache Formel bringt. Es geht immer nur darum, *wieviele* Leistung erbracht werden muß. Auch da gibt es ökonomische Gesetze. Für die Warenproduktion schlechthin gilt das Wertgesetz. Es besagt, daß sich die Waren zu ihren Werten austauschen, also Leistung gegen gleichwertige Leistung. Daraus ergibt sich noch kein Leistungsdruck. Es bleibt jedem selbst überlassen, wieviel er leisten will, er darf nur eben nicht erwarten, daß er für seine Leistung mehr als eine entsprechende Gegenleistung bekommt. Natürlich wird ein gewisses Leistungsmaß auch im Sozialismus durch die Gesellschaftlichkeit der Produktion erzwungen; in einer Fabrik muß sich jeder in den

7 In der DDR wurde die Entwicklung der Konsumgüterproduktion 1971 vom VIII. Parteitag der SED zur Hauptaufgabe der ökonomischen Entwicklung erklärt, mit dem Schwerpunkt Wohnungsbau.

8 Unter Bedürfnis ist dabei auch das echt auf dem Markt als Nachfrage in Erscheinung tretende Bedürfnis zu verstehen und nicht etwa ein zwar mit Sicherheit voraussehbares oder ein nur wünschenswertes Bedürfnis. Voraussehbar ist zum Beispiel, daß der öffentliche Verkehr gegenüber dem individuellen wieder an Bedeutung gewinnen wird. Aber erst wenn sich diese Veränderung der gesellschaftlichen Bedürfnisse wirklich als Nachfrage auf dem Markt zeigt, ist es auch tatsächlich zum Bedürfnis geworden.

Arbeitsrhythmus einfügen. In der *Gestaltung* dieses Arbeitsrhythmus ist das Betriebskollektiv schon etwas freier. Beispielsweise gibt es in der Sowjetunion Betriebe, die einen Vorsprung in der Entwicklung der Arbeitsproduktivität dazu genutzt haben, um den bei ihnen beschäftigten Frauen einen zusätzlichen freien Tag in der Woche zu geben.⁹ Im Sozialismus gibt es die Peitsche der Arbeitslosigkeit nicht. Da die Werktätigen selbst die Produzenten sind und die Leistung auch persönlich erbringen müssen, existieren Bedingungen, die bei der Herausbildung einer gesellschaftlichen Durchschnittsleistung verhindern, daß sich ein Leistungsdruck ergibt. Auf welchen Wert sich die Leistung einpendelt, das müßte freilich noch genauer untersucht werden. Die Kehrseite der Medaille: Der fehlende Leistungsdruck verführt zu Schläfrigkeit und mangelnder Arbeitsdisziplin. Es gibt sowjetische Ökonomen, die aus diesem Grunde sogar ein gewisses Maß an Arbeitslosigkeit für angebracht halten.¹⁰ Das dürfte aber wohl etwas zu weit gegriffen und nicht genügend durchdacht sein. Es dürfte ausreichen, das sozialistische Leistungsprinzip wirklich konsequent durchzusetzen, d. h. das Einkommen der Produzenten unmittelbar von ihrer gesellschaftlichen Leistung abhängig zu machen, um ihnen ins Bewußtsein zu heben, daß sie als Produzenten in eigener Verantwortung arbeiten und es auf die Arbeitsleistung jedes einzelnen ankommt, wenn man die Lebensbedingungen der Gesellschaft – und damit die eigenen – schaffen, erweitern und verbessern will. Gleichmacherei ist hier von Übel.

Gleichheit und Ungleichheit

Diese Gleichmacherei entsprang durchaus sozialistischen Zielvorstellungen, die darauf beruhten, daß alle Menschen gleich sind und folglich gleichen Anteil am Produkt der gesellschaftlichen Arbeit haben müßten. Bei der Realisierung dieser Zielvorstellungen darf man aber nicht außer acht lassen, daß die Menschen zunächst einmal nur der Gattung nach gleich sind, aber bei weitem noch nicht ihrem Entwicklungsstand nach. Genau das drückt sich in der unterschiedlichen Wertproduktion von qualifizierter und unqualifizierter Arbeit aus, und es geht in die Gestaltung der ökonomischen Gesetzmäßigkeiten der Warenproduktion ein, es schafft sogar, wenn qualifizierte und unqualifizierte Arbeit sich national polarisieren¹¹, die Grundlage für die Ausbeutung der Länder mit geringeren technischen Fähigkeiten. Die Ungleichheit der Menschen in dieser Beziehung kommt also auch in dem spontan ablaufenden Entwicklungsprozeß zur Warenproduktion zum Ausdruck, zu sozialen Beziehungen also, die auch dann noch bestehen bleiben, wenn die viel auffälligere Ungleichheit der Menschen in bezug auf das Eigentum an den Produktionsmitteln beseitigt worden ist. Die erstere Ungleichheit besteht zunächst weiter, und sie wird erst im Laufe der Entwicklung des Sozialismus beseitigt werden. Die Beseitigung dieser Art von Ungleichheit ist ein durchaus reales und notwendig anzustrebendes Ziel. Es war nur utopisch, dies über den Weg der Gleichmacherei erreichen zu wollen. Dieses Ziel ist nur zu verwirklichen, wenn die Springquellen des gesellschaftlichen Reichtums mobilisiert, d. h. wenn ihre produktiven Kräfte entwickelt werden, denn nur dadurch können die materiellen Voraussetzungen dafür geschaffen und die Menschen durch entsprechende Höherbewertung qualifizierter Arbeitskraft auch dazu motiviert werden, solche Qualifikationen zu erwerben.

Subventionen

Wie man sieht, gibt es Maßnahmen, die auf den ersten Blick unmittelbar sozialistische Zielvorstellungen zu verwirklichen scheinen, diese Verwirklichung real aber eher hemmen. Ein Beispiel dafür ist das Subventionssystem. Ursprünglich waren Subventionen im Sozialismus dazu gedacht, jedem Menschen die Befriedigung seines Grundbedarfs, unabhängig von Kostensteigerungen in der Produktion, zu ermöglichen und Betrieben,

⁹ Jewgeni Trenenko, 35-Stunden-Woche noch die Ausnahme, in: DSF-Journal, Westberlin, H. IV/88, S. 27

¹⁰ N. Schmeljow, z. B., vgl. B. Kagarliski, Markt kontra Plan, in: DSF-Journal, a.a.O., S. 28

¹¹ Vgl. Franz Conrad, Von der Veränderung der Bedingungen einer Veränderung, in: Konsequenz H. 3/88, S. 101 ff.

in denen es nicht so klappte, solidarisch zu helfen. Also durchaus wichtige Ziele, die auch weiter verfolgt werden müssen. Man muß aber sehen, daß dadurch die für die subventionierten Waren verausgabte gesellschaftliche Arbeit aus dem Leistungsaustausch herausgenommen wird. Diese Waren werden – in Höhe der Subvention – aus dem Mehrwert der Gesellschaft bezahlt. Das scheint zwar auf den ersten Blick nichts auszumachen. Aber wenn ein Teil der Waren aus dem Mehrwert bezahlt sind, dann wirkt die Arbeit ihrer Produzenten wie unproduktive Arbeit. Sie ist dann nicht der gesellschaftlichen Produktion gleichzusetzen, sondern ihrer Konsumtion. Das heißt zum einen, daß die Konsumenten diese Waren verbrauchen können, ohne eine entsprechende Gegenleistung dafür auf den Markt bringen zu müssen. Auf dem Markt gibt es also entsprechend weniger Waren zu kaufen, als das sonst der Fall wäre. Zum anderen aber bedeutet die Subventionierung dieser Waren aus dem Mehrwert, daß dadurch die Akkumulationsmittel der Gesellschaft geschmälert werden, die die Gesellschaft für ihre Entwicklung braucht – um so dringender braucht, je weniger entwickelt sie ist. Außerdem verschwindet das Bewußtsein für die Arbeit bzw. ihren Wert, und diese Waren werden ohne Not vergeudet. Bei Betriebssubventionen wird der Effekt in der Regel der gleiche sein. Durch die Subventionen werden also sowohl die Mittel als auch die Triebkräfte zur Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion geschwächt. Berechnen sich die Preise der subventionierten Waren dagegen nach den realen Produktionskosten, so muß dafür eine Gegenleistung auf den Markt gebracht werden. Darin liegt gerade die innere Triebkraft der Warenproduktion; was in der Naturalwirtschaft oder beim Do-it-yourself-Verfahren selbstverständlich ist – daß man arbeiten muß, wenn man am Ende ein Produkt sehen will –, das wird in der Warenproduktion dadurch bewirkt, daß jeder, ob Produzent oder Betrieb, auf dem Markt nur das bekommt, was er selbst an gesellschaftlicher Leistung vollbracht hat.

Natürlich sind Subventionen nötig, denn die Probleme, aus denen heraus sie entstanden sind, sind real und müssen gelöst werden. Aber dafür müßte man Wege finden, die die Subventionen nur dort fließen lassen, wo sie wirklich gebraucht werden, und so gezielt, daß sie mithelfen, die Ursachen zu beseitigen. Übrigens ist in diesem Zusammenhang zu bedenken, daß die Anbindung des Einkommens der Werktätigen an ihre gesellschaftliche Leistung in der sozialistischen Gesellschaft nicht nur darauf zielen muß, die Leistung der Werktätigen schlechthin zu steigern, sondern zumindest in gleichem Maße darauf, sie zur Entwicklung ihrer Fähigkeiten zu motivieren. Ich erinnere hier an die Frage der Wertbildung bei qualifizierter und unqualifizierter Arbeit. Die Arbeiterklasse befindet sich national in der gleichen Situation wie die Völker der unterentwickelten Länder im internationalen Zusammenhang, und genau wie diese kommt sie aus ihrer Lage ohne Höherqualifikation nicht heraus; ebensowenig die sozialistischen Länder aus den Ausbeutungsfäden, die auf dem technologischen Gefälle im Verhältnis zu den kapitalistischen Metropolen beruhen.¹² Es ist also in jeder Hinsicht wichtig, die Triebkräfte sozialistischer Produktion voll zu mobilisieren und den gesellschaftlichen Mehrwert so einzusetzen, daß sein Einsatz dieses Ziel unterstützt.

Wenn man es genau bedenkt, so haben wir, wenn der Leser mir bis hierher gefolgt ist, nicht schlechthin vom sozialistischen Standpunkt aus einen Blick auf den Kapitalismus geworfen, sondern wir haben die beiden Systeme dabei miteinander verglichen. Eine positive Sache, weil sie uns über die bloße Kapitalismuskritik hinausführt und uns zwingt, neu zu überdenken, wo die allgemeingültigen ökonomischen Gesetze der Warenproduktion aufhören und die spezifischen der kapitalistischen Ausbeutergesellschaft anfangen. Manche der heutigen Reformen in sozialistischen Ländern wirken wie ein Schock, weil dabei so typisch kapitalistische Kategorien wieder zum Leben erweckt werden. Die Aktie ist zum Beispiel eine Kategorie, an der sich die Vorstellung vom Hochkapitalismus par excellence festmacht.

¹² Wissenschaftlich-technische Höchstleistungen zählen nur, wenn sie in solcher Breite in Produktion umgesetzt werden, daß sie den zur Produktion der Ware gesellschaftlich durchschnittlich notwendigen Arbeitsaufwand bzw. bei Konsumgütern, den gesellschaftlichen Bedarf maßgeblich beeinflussen.

Aktien im Sozialismus

Ihre Einführung im Sozialismus war für einen Sozialisten bis jetzt undenkbar. Neuerdings aber experimentieren sowohl Ungarn als auch die Sowjetunion mit der Aktie als Instrument zur Mobilisierung privater Mittel für die Produktionsentwicklung. Der Grund leuchtet ein: Moderne Arbeitsplätze kosten viel Geld, und eine Umstrukturierung der Wirtschaft ist folglich teuer. Aber die Aktie hat auch Nachteile. Sie schafft, sofern sie nicht Belegschaftsaktie ist, keine Verbindung zwischen persönlichem Einkommen und persönlicher Leistung, d. h., sie durchlöchert das sozialistische Leistungsprinzip. Ist sie jedoch Belegschaftsaktie, so schafft sie Interessenlagen, die der Akkumulation und der Organisation der Produktion in den großen modernen Produktionsketten im Wege stehen. Für die Betriebe selbst wären normale Kredite, die verzinst und zurückgezahlt werden müssen, ein besserer Leistungsantrieb als Aktien.

Eine Gefahr für den Sozialismus bilden die Aktien allerdings nicht. Zwischen dem Prozeß der Vergesellschaftung von Produktion und Produktivkräften und der Überlebensfähigkeit bzw. der Konkurrenzposition von Unternehmen bestimmter Größenordnungen besteht ein Zusammenhang, der übrigens auch die Interessen der auf diesen Grundlagen aufbauenden Klassen und Schichten beeinflußt. Auch die Zulassung neuer Organisationsformen der Produktion birgt hier keine Gefahren, solange sie sich auf jene Produktionszweige beschränkt, die auch im Kapitalismus dem Handwerk, den privaten Familienbetrieben und selbst dem individuellen Privatkapital noch offenstehen. Der Vergesellschaftungsprozeß der Produktion selbst setzt hier schon Grenzen der Expansion, denn von einem bestimmten Punkt an reicht das individuelle private Kapital nicht mehr aus, um den weiteren Fortschritt der Produktion zu ermöglichen, und der kapitalistische Staat muß in vielfältiger Weise herangezogen werden, um für das Kapital die nötigen Mittel zu mobilisieren und ihm Bewegungsspielraum zu schaffen; siehe Airbus, Zuschüsse zu den Investitions-, den Forschungs- und Entwicklungskosten usw. Vom Vergesellschaftungsprozeß her werden also der Expansion des privaten Kapitals schon Grenzen gesetzt, die es nur mit staatlicher Hilfe durchbrechen kann. Ein kapitalistischer Staat durchstößt diese Grenzen zugunsten des Kapitals, ein sozialistischer Staat nicht; er setzt die von ihm mobilisierten Mittel ein, um dem Sozialismus entsprechende Organisationsformen zu schaffen.

Praktische Erfahrungen mit dieser Expansionsgrenze für das private Kapital hat die DDR gemacht. In der DDR gab es lange Zeit privatkapitalistische Betriebe von einiger Bedeutung. In die Dimension gesellschaftlicher Kapitalformen konnten diese Unternehmen aber nicht expandieren, weil der Staat Mittel dafür nicht als Subventionen, sondern nur als staatliche Beteiligung am Betrieb zur Verfügung stellte. Natürlich hat das Konflikte zwischen Kapital und Staatsmacht mit sich gebracht, denn von den betroffenen Kapitalisten wurde das als schleichende Enteignung empfunden. Tatsächlich aber war es nur eine Schranke für die Expansion auf kapitalistischer Basis, freilich mit der umgekehrten Folge, die der gleiche Prozeß im Kapitalismus hat. Dort führt diese Entwicklung dazu, daß sich die Macht beim großen Kapital konzentriert und die kleinen Aktionäre faktisch zu Kreditgebern werden. Im Sozialismus führte sie zur Konzentration der Macht beim Staat bzw. bei den kleinen Leuten, während der private Anteil am Gesellschaftskapital im Zuge der Entwicklung immer geringer und schließlich unbedeutend wurde. Dieser Konflikt konnte meist auch nicht dadurch gemildert werden, daß die ehemaligen kapitalistischen Eigentümer als Betriebsleiter weiter gern gesehen wurden. Zu jener Zeit fehlte dazu noch der Vergleichsmaßstab zu den Folgen des Vergesellschaftungsprozesses unter kapitalistischen Bedingungen, der die Mehrzahl der Kapitalisten bestenfalls zu leitenden Angestellten werden läßt.

Je weiter auf der einen Seite der Vergesellschaftungsprozeß der Produktion im Kapitalismus fortschreitet und je mehr auf der anderen Seite die Reformen im Sozialismus greifen, um so mehr werden sich übrigens auch wirksame Perspektiven für den privaten Mittelstand ergeben, die ihn für einen Übergang zum Sozialismus bündnisfähig

machen, weil sich in diesem Reformprozeß neue, ausbeutungsfreie und ökonomisch effektive Formen der Produktionsverhältnisse im Sozialismus ausbilden werden, die auch für die Bauern, Handwerker, Händler usw. hierzulande akzeptable Alternativen zur Lohnabhängigkeit darstellen, die der Vergesellschaftungsprozeß im Kapitalismus für sie bereithält. Man kann sich sogar vorstellen, daß für kleine und mittlere Kapitalisten ein halbstaatlicher Betrieb und eine Perspektive als sozialistischer Betriebsleiter zumindest nicht abschreckender sind als die eines leitenden Angestellten im Kapitalismus. Im Grunde zeichnet sich hier die Entwicklung der gleichen gegen die Finanzoligarchie gerichteten Konstellation der Klassenkräfte ab, wie sie schon Lenin in seiner Bündnistheorie herausgearbeitet hat, nur eben heute unter den Bedingungen einer schon wesentlich weiter fortgeschrittenen Gesellschaft.